

**Predigt bei der Verleihung der missio canonica
am 18.04.2026**

Wenn in der Bibel Gott den Menschen begegnet, sind seine ersten Worte meist: „Fürchtet euch nicht!“ – so auch bei der Begegnung Jesu mit seinen Jüngern auf dem See. Die Furcht, die Jesus mit seinem Gruß vertreiben wollte, ist keine Angst oder Sorge, sondern die Reaktion des Menschen auf die Begegnung mit Beeindruckendem, Großem, das eigene Vermögen Übersteigendem. Wir haben im Deutschen für diese Reaktion das schöne Wort „Ehrfurcht“, die wir etwa empfinden angesichts der Lebensleistung eines Menschen oder der überwältigenden Schönheit eines Naturphänomens. Die Begegnung mit dem auferstandenen Herrn weckt eine besondere Ehrfurcht, nämlich die Gottesfurcht. Gottesfurcht ist etwas anderes als Angst vor Gott, etwa weil Gott Anfang und Ende des Lebens bestimmt, weil unser Schicksal in seiner Hand liegt oder weil er uns für unsere Sünden bestrafen könnte. Die Tradition der Kirche nennt diese Angst vor Gott „timor servilis“, knechtliche Furcht. Diese Form der Gottesfurcht hat durchaus ihre Berechtigung gerade in einer Zeit, in der der Mensch sich anmaßt, Anfang und Ende des Lebens selbst bestimmen zu können, oder in einer Zeit des Sicherheitswahns, der glaubt, alle Lebensrisiken ausschließen zu können, oder in einer Zeit, die meint, letztlich niemandem Rechenschaft schuldig zu sein. Insofern wächst die Bedeutung des Religionsunterrichts je weniger Orientierung jungen Menschen angeboten wird. „Mach, was du magst.“ ist nicht immer das, was junge Menschen brauchen.

Aber solche knechtliche Furcht ist nicht das Ziel christlicher Gottesverehrung, wie Paulus schon im Römerbrief schreibt: „Ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, so dass ihr immer noch Furcht haben müsstet, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater!“ (Röm 8,15) In den Evangelien wird deutlich, dass die Furcht bei der Epiphanie Jesu Christi hinführt zu Verehrung und Anbetung. So berichtet der Evangelist Matthäus, dass sich die Jünger bei der Verklärung Christi auf dem Berg mit dem Gesicht zu Boden warfen (Mt 17,6) und dass die Frauen am Ostermorgen vor dem auferstandenen Jesus Christus niederfielen. (Mt 28,9) Auch die Sterndeuter aus dem Osten fielen vor dem neugeborenen Jesuskind nieder. (Mt 2,11) und beteten an. Solche Anbetung ist Ausdruck der reinen Gottesfurcht, die als eine der sieben Gaben des Hl. Geistes über die Empfän-

ger der Firmung erbeten wird und die die Tradition der Theologie als timor filialis bezeichnet, als kindliche Furcht, die Gottes Größe und Unbegreiflichkeit und Allmacht respektiert, die Gott Gott sein lässt und sich ihm mit der ganzen Existenz anvertraut. Im ersten Johannesbrief heißt es: „Furcht gibt es in der Liebe nicht, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht“. (1 Joh 4,18) Vermutlich ist der Religionsunterricht überfordert mit der Aufgabe, junge Menschen zu Gottesverehrung zu führen, aber es gibt viele schöne Zeichen, Riten und Texte, die jungen Menschen die Dimension Gottes erschließen können. In Krisensituationen sind Religionslehrerinnen und -lehrer mitunter angefragt, Räume des Denkens und des Gedenkens zu eröffnen, Räume des Trostes gegen die Verzweiflung.

Ich danke Ihnen sehr, dass Sie diesen Dienst in unsrem Bistum übernehmen. Nicht zuletzt ist der Religionsunterricht ein Ort der Wissensvermittlung über das, was unseren Glauben ausmacht und was unsere Gesellschaft prägt. Der Religionsunterricht zeigt, was abendländisch-christliche Welt ist, deren Rettung andere für sich proklamieren.